Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 12

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINE RUNDSCHAU

August Forels Selbstbiographie

August Forel, Rückblick auf mein Leben. Europa-Verlag, Zürich

Memoiren sind interessant, entweder durch den Lebenskreis, den einer durchschritten, oder durch die Lebensstufen, die einer erstiegen hat. Im einen Fall wird uns ein Weltspiegel, im anderen ein Seelenspiegel dargeboten. Man könnte somit von erzählenden und bekennenden Selbstbiographien reden. In Tat und Wahrheit aber sind Erzählung und Bekenntnis meist unlösbar miteinander verbunden.

Wie verhält es sich mit diesen beiden Elementen in dem Lebensrückblick, den uns August Forel hinterlassen hat? Forel ist weder ein Erzähler noch ein Bekenner. Zum Erzählen fehlt ihm die Lust zu fabulieren, die Weltfreudigkeit, die sinnliche Phantasie. Welt- und Menschenbeobachtung sind seine Stärke nicht. Dafür hat er die Welt der Ameisen beobachtet wie niemand vor ihm. 3500 Arten und Varietäten hat er beschrieben und 250 Arbeiten über Ameisen publiziert. Wenn man also dasjenige Stück Welt, in das er die grössten Einsichten hatte, kennenlernen will, muß man in seinen Ameisenschriften blättern und nicht im Buche seines Lebens. Aus diesem erfährt man nur die Daten und Umstände einer unermüdlichen Tätigkeit in monotonem Redefluß. Die Welt, in der sein äußeres Leben sich abspielte, ist Grau in Grau geschildert, so vielerlei auch berichtet und festgehalten wird. Man wird nicht warm dabei.

Auch dann nicht, wenn man vom Erzählerischen absieht und sich an das Bekenntnishafte hält: Das innere Bild, das er von der Schöpfung und vom Geschöpf in sich trug, hatte weder Größe noch Tiefe. Es war das platte Klischee der Haeckelzeit in einem nüchtern schweizerischen Abzug. Naturwissenschaftlicher Materialismus, dem jede persönliche Prägung fehlte. Er war von keinem Hauch von Spiritualität angerührt, ohne Verbundenheit mit der Welt der Geschichte, unempfänglich für die Gaben der Künste. Wir verwundern uns deshalb nicht, daß in dem ganzen dicken Buch auch nicht ein einziger leuchtender Strahl höheren Geistes aufblitzt, daß die Gedanken der Kraft und des Glanzes ermangeln und nirgends ein Bild erscheint, in dem tiefere Ahnungen oder Empfindungen sich spiegeln.

Alle diese «freidenkerischen» Bekenntnisse und weltanschaulichen Auslassungen sind banal. Man hört die brummelnde Stimme des Apothekers Homais. Das geistige «Vermächtnis», von Forel bestimmt, daß es an seinem Grabe verlesen werde, wird die Nachwelt gleichgültig lassen.

Und trotzdem hat dieser Mann große Leistungen vollbracht, die auch eine andere Zeit als die seine dankbar anerkennen wird. Es lebte eine echte philanthropische Leidenschaft in ihm. Er hat eine große sozialreformerische Wirksamkeit entfaltet, die weit über die Grenzen seines Landes hinausreichte. In seinem lebenslangen Großkampf gegen den Alkohol, gegen die Prostitution, gegen vielerlei soziale Übelstände hat er eine propagandistische und organisatorische Kraft von seltenem Ausmaß bewiesen. Ein General Booth der Abstinenz- und Abolitionsbewegung.

Wenn man nach der Kraft frägt, die Forel zu seinen unermüdlichen Leistungen angetrieben hat, so möchte ich antworten, daß es die calvinistisch-puritanische Grundstimmung seiner Natur war. Von der religiösen Welt seiner Herkunft hatte er sich früh und vollständig losgesagt, aber von der mit ihr verbundenen Lebenshaltung hat er sich nicht befreien können. Zu seinem Glück; denn noch säkularisiert war der Calvinismus stark genug, um zum tragenden Fundament einer bedeutenden Lebensleistung zu werden. Walther Meier

Ein italienischer Segantini-Roman

Raffaello Calzini, Segantini, Romanzo della Montagna (Montadori, Milano, 1934)

Wir sind gewohnt, den Italiener Giovanni Segantini als einen der Unsrigen zu betrachten, und dies nicht ganz ohne Grund: sind ja doch unsere Bündner Berge seine eigentliche Heimat geworden, Wurzelboden seines fruchtbarsten Schaffens, Schauplatz seines reifen Lebens und frühen Todes. «Mit ihm hält das Gebirge seinen Einzug in die Malerei», sagt der italienische Schriftsteller Raffaello Calzini, der seinem Roman dieses Künstlerlebens den Titel gab: «Segantini, Romanzo della montagna».

Man wird in diesem Buche nicht eine Auseinandersetzung mit der Kunst Segantinis finden. Und doch führt es uns sehr tief in deren Wesen hinein, indem es den Künstler, den Menschen, sein Leben und seine Umwelt als Einheit zu fassen weiß.

Wir sehen den empfindsamen, verschlossenen Knaben Giovanni, um den sich eigentlich niemand kümmert, in unsäglicher Armut aufwachsen, sich früh und eigenwillig seinen Weg bahnen; durch Flucht entzieht er sich dem Zwang einer Anstalt und vagabundiert mit andern obdachlosen Altersgenossen in den Winkeln des alten Mailand umher oder befährt als Bootsjunge die Wasserstraßen der Lombardei. Aus dem verlassenen Kinde wird ein Jüngling, der, die Gewißheit seiner Sendung in sich tragend, Jahre härtester Entbehrungen durchlebt, bis er endlich sein erstes Bild schafft, bis sein erster Erfolg ihm zufällt, und damit auch die beiden glückbringendsten Begegnungen seines Lebens: die eine mit dem Brüderpaar Grubicy, den großzügigen Kunsthändlern und Mäzenen, die andere mit Beatrice Bugatti, der hingebenden und tapferen Lebensgefährtin.

Wenn im ersten Drittel des Buches die Schilderung des Milieus, so reizvoll sie auch sein mag, einen zu breiten Raum einnimmt, beginnt die Kraft der Darstellung sich da zu verdichten, wo das große, hartnäckige Ringen des Malers um die Gestaltung seiner eigenen Welt, fernab von den Bahnen des Hergebrachten, einsetzt. Ein unwiderstehlicher innerer Drang treibt ihn zunächst aus der Großstadt hinaus in die Stille der Brianza, in ein einfaches, naturnahes Dasein, wo die Menschen mit den sanften, geduldigen Tieren leben und wo durch ihn dieses Leben eine Verklärung erfährt, wie wir sie aus dem Bilde «Ave Maria a trasbordo» kennen. Doch, einer wachsenden Unruhe gehorchend, läßt er bald auch die Ebene hinter sich, um höher hinaufzuziehen, wo die Luft durchsichtiger, die Farben leuchtender sein müssen. Damit beginnt die Zoll um Zoll einer tyrannischen Technik und feindlichen Existenzbedingungen abgerungene Inbesitznahme des Lichtes, äußerlich gekennzeichnet durch den Aufstieg von der lombardischen Ebene zum herberen oberhalbsteinischen Savognin, von dort noch höher hinauf in die Klarheit des engadinischen Hochtals, bis zur höchsten und letzten Etappe, wo der Maler seine Staffelei aufschlug, der einsamen Sterbehütte auf dem Schafberg. Der technisch-künstlerischen Verwirklichung der Parole «più luce» entspricht der unaufhaltsame Durchbruch eines inneren Leuchtens: die Erscheinungen der äußeren Welt werden immer mehr zu Symbolen der geheimnisvollen geistigen Wirklichkeiten.

Die Schilderungen der Gebirgswelt gehören zu den schönsten Seiten des Buches; doch auch die Landschaften der Lombardei erscheinen oft wie mit Segantinis eigenem Auge geschaut, vom Goldton seines Pinsels durchwirkt. Feines Nachempfinden führt den Autor, wenn er darauf hindeutet, wie eine Naturstimmung, die später zum Bild wurde, sich schon der lichthungrigen Seele des Knaben eingeprägt haben mag, oder wie die fromme Andacht, die die Gestalten der Mütter umwebt, in der traumhaften Erinnerung an die eigene geliebte und früh verlorene Mutter ihren Keim haben muß.

Man kann Raffaello Calzini vorwerfen, daß ihm die Darstellung der Künstlerlaufbahn Segantinis nicht lückenlos gelungen ist, daß auch die Personen nicht durchwegs plastisch hervortreten, vielleicht mit Ausnahme der prächtigen Figur der «Baba», des treuen Bergkindes, das die Künstlerfamilie in guten und bösen Tagen begleitet als Kindermädchen, als Ateliergehilfin, als Mo-

dell. Erfreulich aber ist, daß dieses Leben, nicht wie so manche der modernen Künstlerbiographien, romanhaft zurechtgemacht, sondern, mit Ehrfurcht vor den Tatsachen, schlicht und warm erzählt ist. Einer schnell vergessenden Nachwelt wird es dadurch in seinem Heroismus und in seiner ganzen tiefen Innerlichkeit noch einmal nahe gebracht. Marta Amrein-Widmer

Ein Tessiner über Carducci

Piero Bianconi: CARDUCCI, Florenz, Nemi-Verlag

Ganz Italien feiert in diesem Jahre den hundertsten Geburtstag seines ersten Nobelpreisträgers Giosuè Carducci (1835—1907), der als Dichter, Literarhistoriker, akademischer Erzieher Unvergeßliches leistete. Fast könnte man die Flut der Festschriften erbangen, wenn Piero Bargellinis Auftakt («Giosuè Carducci», Brescia, Morcelliana 1394) nicht eindringlich zur kritischen Besinnung gemahnt hätte.

Der Tessiner Piero Bianconi, Lektor an der Universität Bern, Verfasser einer ausgezeichneten Pascoli-Monographie, tritt, ohne sich auf Jubeljahrindulgenzen einzulassen, als ein Suchender, Sichtender, Feststellender an Carducci heran. Keinesfalls möchte er, so unausgesprochen es bleibt, als ein Carducci-Enthusiast gelten. Da und dort, aus Parenthesen, aus Zwischenzeilen seiner klugen Studie («Carducci»), lächelt eine gewisse Erlustigung, wenn Carducci als polemischer Polterer zu üppig loszieht, als «Löwe», wie er oft genannt wurde, leerläufig in Wut ausbricht, wenn der Mahner und Führer selbst in allzu menschliches Gehaben verfällt. Diesen Schwächen gegenüber beweist und betont Bianconi Carduccis Grundechtheit und entschiedene Wahrhaftigkeit, allerdings ohne das Gesamtgewicht der einprägsamen Persönlichkeit ausdrücklich zu würdigen. Immerhin erklärt er an sehr sichtbarer Stelle: «In der Hauptsache verläuft Carduccis Entwicklung als Politiker oder Patriot und als Dichter folgerichtig»: das heißt, vom Monarchismus, durch republikanische und demokratische Regungen und Überzeugungen, zu einem neu erfaßten Monarchismus; vom Willen zum Klassizismus der ersten Verse, durch romantische Anwandlungen, durch Anlehnungen an französische und deutsche Vorbilder, zum eigenst errungenen Klassizismus der «Odi barbare». «Diese Folgerichtigkeit offenbart sich um so klarer, wenn man die Zwischenepisoden und die für Carduccis Temperament bezeichnende Maßlosgikeit der Rede auf ihre wirkliche Bedeutung zurückschraubt. Neben der nie verleugneten Stärke, Beharrlichkeit, Treue seiner Liebe zu Italien und zur klassisch literarischen Tradition erscheinen Unsicherheiten und Widersprüche von wenig Belang.»

Bianconi versteht es, auf geringem Raum (sechzig reich illustrierte Seiten) viel Wesentliches zu sagen. Wo tieferes Erleben in Frage kommt — Carduccis düstere Kinderjahre, seine materiellen Entbehrungen und geistigen Wonnen als Schüler, der Tod der Mutter, des Bruders, des Söhnchens, die verzweifelte Versenkung in die Arbeit, die für seine Leidensjahre so tröstliche Begegnung mit der Gräfin Pasolini, der «Sylvia dulcis» — wo es um Ergreifendes, Erschütterndes geht, spürt man, bei aller Zurückhaltung des Biographen und Deuters, dessen innere Anteilnahme. Carduccis literarhistorischem Werk dürfte vielleicht, in bezug auf synthetische Gestaltung und auf Wortprägnanz, nähere Beachtung geschenkt werden. Aus der Dichtung hebt Bianconi mit Recht, mehr noch als die «Odi barbare», die gefühlsschweren, von Gelehrsamkeit freiesten «Rime nuove» hervor. Alles in allem, eine eigenwertige Einführung in Carduccis Welt und Wesen. E. N. Baragiola

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion und Verlag: Fretz & Wasmuth A. G. Zürich, Akazienstr. 8, Tel. 45.855
Druck: Gebr. Fretz A. G. Zürich